

lungen, hrsg. von Hannes Ruch und Hanns Heinz Ewers unter dem Titel "Visionen der Dämmerung". Bei der Gelegenheit der Vorbereitung dieser Ausgabe ordnet Mathilde Panizza in einem Brief an Pfarrer Lippert am 7. 3. 1914 eine Zensur der Werke an:

"Ich dachte darüber nach: daß in Oskars Schriften viel Unreines – wohl auch Gotteslästerliches enthalten sei; ich möchte sie bitten mit Herrn R. A. Popp die Sache ("Visionen der Dämmerung") ganz genau zu besprechen u. nichts zuzulassen, was anstößig ist. Besser die Schriftstellerei kommt ins Feuer als, daß Unheil für die Seele gestiftet wird."

Als Kurt Tucholsky gemeinsam mit Gustav Landauer 1915 eine Werkausgabe herausbringen wollte, wurde er von den Verwandten abgewiesen. Mathilde Panizza – und nach deren Tod (13. 8. 1915) die anderen Verwandten sowie Oskars Vormund verweigerten eine freie Textauswahl. Noch 1929 wird Tucholskys erneutes Bemühen durch die Schwester als Vertreterin der Erben abgewiesen. Deren Blockieren von Panizza-Veröffentlichungen geht soweit, daß sich einige Jahre später die Erbgemeinschaft öffentlich gegen die Bezeichnung Panizzas als "Dichter" wendet.

Nach dem Krieg erschien zuerst in Frankreich eine Ausgabe des "Liebeskonzils", hrsg. von André Breton. 1962 läßt Kleinverleger Petersen aus Glücksburg das Stück im Faksimile drucken, aufgrund einer Strafanzeige des Schleswig-Holsteinischen Kultusministeriums kommt es zu einer Hausdurchsuchung wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften. Das Verfahren wird eingestellt.

1964 erscheint dann eine deutsche Ausgabe des "Liebeskonzils", im Luchterhand-Verlag. 1969 wird im "Theatre de Paris" das Stück uraufgeführt, erst 1973 kommt es zur ersten deutschen professionellen Aufführung im Ernst-Deutsch-Theater in Hamburg. 1977 beginnt der Mathes & Seitz-Verlag die Herausgabe einzelner Schriften, 1981 wird die Aufführung des "Liebeskonzils" im Teatro Belli in Rom zur Grundlage der Verfilmung durch Werner Schroeter. Weitere Aufführungen folgen, sowie mehrere Einzelausgaben und Auswahlbände in verschiedenen Verlagen.

*

In einer Reihe von Erzählungen und Gedichten erwähnt Panizza, daß sie in Franken spielen, wobei er ansonsten meist keine weiteren Ortsangaben macht, so im oben erwähnten "Korsettenfritz", im "Wirtshaus zur heiligen Dreifaltigkeit" ("es mag wohl in Franken gewesen sein", "antwortet im besten Fränkisch", es folgen Dialoge in unterfränkischem Dialekt), im "Stationsberg" ("kam ich in ein unterfränkisches Dorf"), im "Pastor Johannes" ("In Hinterpommersfelden, im Fränkischen"). So ist es erfreulich, daß zumindest die letzten drei genannten Erzählungen zusammengefaßt in einem unterfränkischen Verlag (Rudolph & Enke, Ebertshausen) neu herausgegeben wurden.

Denkt man heute an Panizza, denkt man vor allem an den "Fall Panizza", die in diesem Maße einzigartige Verfolgung eines Dichters durch Justiz und Psychiatrie, als ein Paradebeispiel für den Geist des Wilhelmismus. So auch in der Wissenschaft, die vor allem Panizzas Biographie untersucht, nicht sein Werk, von dem fast nur das "Liebeskonzil" gewürdigt und erforscht ist. Eine auch nur halbwegs vollständige Gesamtausgabe fehlt. Es ist Panizzas Schicksal, daß die Verfolgungen, denen er ausgesetzt wurde, einerseits zwar seinen Bekanntheitsgrad erhöhten, der Rezeption seiner Werke jedoch im Wege standen. Über den "Fall Panizza" ist der Dichter Panizza nahezu in Vergessenheit geraten.

Die Zitate sind überwiegend entnommen:

- der "Selbstbiographie", abgedruckt in: Der Fall Oskar Panizza. Ein deutscher Dichter im Gefängnis. Eine Dokumentation. Berlin 1989.
- Auszüge aus den Memoiren der Mathilde Panizza in: Oskar Panizza. Mama Venus. Texte zu Religion, Sexus und Wahn. Hamburg, Zürich 1992 (= Sammlung Luchterhand 1025).
- und der maßgeblichen Biographie Michael Bauers: Oskar Panizza, ein literarisches Porträt, München 1984.

Die Burkardusgruft von Homburg am Main

(Weihe vor 275 Jahren)

Die Homburger Höhlen und ihre Entstehung

Die wohl einzigen bedeutenderen Tropfsteinhöhlen in Unterfranken gibt es in Homburg am Main, jetzt Ortsteil von Triefenstein. Sie befinden sich im Inneren des Schloßbergs, eines ca. 30 m hohen und nach zwei Seiten (zum Main und zur Schlucht) fast senkrecht abfallenden Tuffsteinfelsens, der wegen seiner Mächtigkeit in Westermanns Lexikon der Geographie zusammen mit dem Uracher Felsen (Schwäbische Alb) eigens erwähnt wird.

Geologisch gesehen ist der Homburger Schloßberg das Werk des nur einen Kilometer langen, aber wasserreichen Bischbaches. Beim Übergang von der letzten Eiszeit zur heutigen Warmzeit in Europa (vor ca. 15000 Jahren) ergoß sich das Fließwasser sehr reichlich über die harte Barriere der obersten Buntsandsteinschicht in einem Wasserfall zum Maintal. Durch die höhere Klimatemperatur war auch das Ausfällen der im Wasser „gesättigt“ vorhandenen Kalklösung (Calciumcarbonat) gerade am Übergang besonders stark. Die Tuffbildung, die also klimatisch bedingt ist, war damals besonders begünstigt durch „wasserliebende“ Pflanzen. „An Wasserfällen wachsen manche Moose (z. B. Gratoneuron commutatum) in langen Stämmchen mit dem abfallenden Wasser und bilden bartartige Vorhänge. (Anmerkung: sehr schön zu beobachten in der kleinen Höhle hinter dem Garten der ehemaligen Schloßmühle). Je älter die Stämmchen sind, umso stärker wird ihre Inkrustierung¹⁾. Schließlich entsteht ein locker-poröser Tuff, dessen Oberfläche parabolisch (Anm. parabelförmig-gekrümmt) nach abwärts geneigt ist und über den das Wasser abfließt. Die Tuffbildung geht an der Vorderkante des Tufflagers weiter, während darunter eine primäre Tuffhöhle entsteht.“ (Trimmel, Höhlenkunde 2.2.1.1.4)

Diese Beschreibung trifft genau auf die Homburger Höhlen zu, die sicherlich zahlreich im Innern des Schloßberges vorhanden sind, mehr oder weniger durch Spalten und Klüfte miteinander verbunden²⁾. Von den Höhlen sind aber nur fünf bekannt. Zwei davon, darunter die längste mit 36 Metern, sind aus Sicherheitsgründen zugemauert, zwei befinden sich in Privatbesitz: die erwähnte unter der Schloßmühle und eine zur Mainseite hin, die der Familie Josef Bender gehört und früher als Pferdestall benutzt wurde. Begehrter aber ist die größte, eine Halle, ca. 11 m breit, 9 m lang und 6 m hoch. In dieser soll nach einer Legende der hl. Burkard, der erste Bischof von Würzburg, am 2. Februar 753 gestorben sein.



Abb. 1: Homburg am Main: Die Burkardusgruft liegt im Felsenberg, auf dem das ehemalige Amtschloß steht.